Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. H. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr.; für Italien: E. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer zc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7550. Wien, Mittwoch, 4. Januar. **1893.**

Wozu verhandeln?

Wien, 3. Januar.

Graf Taaffe wünscht mit den „gemäßigten“ Partei-Obmännern des Abgeordnetenhauses wieder zu unterhandeln, und morgen sollen denselben die Einladungen überreicht werden. Als Zweck dieser Verhandlungen wird die Bildung einer Majorität zur Unterstützung der Regierung angegeben, und zwar wird von Seiten des Minister-Präsidenten auch diesmal wieder, wie bei der ersten derartigen Unterhandlung zu Ostern 1891, unmittelbar nach den Neuwahlen, an der Idee festgehalten, die ersehnte Majorität sei aus den Clubs der Polen, der Deutschen Linken und des Grafen Hohenwart zu bilden.

Was wird dabei herauskommen? Sagen wir es doch offen und unumwunden heraus: Gar nichts wird herauskommen, weil nach der Natur der Dinge gar nichts herauskommen kann. Daran vermag auch das große Räthsel — das vom Ministerrathe einstimmig angenommene „Programm“ — nichts zu ändern. Denn, so bekannt oder unbekannt heute die einzelnen Punkte des Programms sein mögen, sie wurden ja schon mit der Absicht und mit dem Ziele einer unmöglichen Zusammenspannung des Fortschritts mit dem Rückschritt, des Deutschthums mit den Feinden desselben, der Verfechter des Einheitsstaates mit den föderalistischen Parteigängern entworfen. Allerdings wird allerlei von den „Verzichtleistungen“ gefabelt, welche durch die Annahme dieses Programms zu erfolgen hätten, und es ist ganz richtig, daß man theoretisch auf dem Wege der „Verzichte“ zu einer Gemeinsamkeit kommen kann. Wenn auf der einen Seite auf alle Bestrebungen im Sinne des Fortschritts, des Deutschthums und des Einheitsstaates, auf der anderen Seite ebenso auf alle Bestrebungen im Sinne des Rückschritts, des Slaventhums und des Föderalismus Verzicht geleistet wird, so können dann beide Parteien Hand in Hand miteinander gehen, weil sie dann aufgehört haben, solche zu sein und vom Standpunkte ihrer Ueberzeugungen aus für Volk und Land Politik zu treiben. Es bleibt dann eben gar nichts mehr übrig als die — parlamentarische Unterstützung, die sie dem Grafen Taaffe angedeihen lassen sollen! Aber selbst wenn das wirklich einen Selbstzweck im Leben eines Staates darstellen könnte, so wäre damit wohl kaum länger als einige Monate auszukommen, weil sich die Anlässe zur Bethätigung der politischen Grundsätze einfach nicht auf die Dauer von der Tagesordnung des Parlamentes wegräumen lassen.

Mit dem Polenclub freilich ist es anders, weil Galizien eine zum Theil sogar rechtlich, jedenfalls aber thatsächlich ganz besondere Stellung einnimmt, wie sie unmöglich einem zweiten Bestandtheile des Staates zugewiesen werden kann. Die Polen thun Alles, was Graf Taaffe will, und Graf Taaffe thut, wenigstens meistentheils, Alles, was die Polen wollen. Ein solches Verhältniß kann naturgemäß von Seite der Regierung nur mit einer einzigen der in Frage kommenden Parteien beobachtet werden kann. Der Polenclub kann daher mit Hohenwart gehen, wenn es ihm paßt — und es hat ihm jahrelang gepaßt — er kann auch mit der Deutschen Linken gehen; ja noch mehr, er könnte sogar gleichzeitig mit beiden gehen. Nicht aber können diese beiden ihrerseits mit einander gehen — nicht ohne die „Verzichte“ und mit den „Verzichten“ auch nicht, weil eben diese „Verzichte“ mit der gänzlichen Selbstaufgebung gleichbedeutend wären.

Es scheint, daß man im Schoße des Hohenwart-Clubs das auch schon einsieht. Das „Vaterland“ wenigstens hebt hervor, daß ein Spaltungsversuch rechts wie links aussichtslos sei, verlangt, daß die Entscheidung nicht von den Obmännern, sondern von den Clubs selbst getroffen werde (was ja selbstverständlich ist), und erwartet, daß das derzeit noch verschleierte Bild einfach „wieder nur die alten wohlbekannten Contouren zeigen“ wird.

Man kennt eben die Politik des Grafen Taaffe allerseits schon zur Genüge, und man sieht, daß die neueste Action von den Bahnen dieser Politik kaum äußerlich, jedenfalls nicht im Wesen abweicht. Wozu demnach verhandeln?

Neuwahlen in Serbien.

Wien, 3. Januar.

Aus Belgrad kommt heute die Nachricht, daß am 5. d. die Auflösung der Skupschtina erfolgt, und daß die Neuwahlen für den Monat März ausgeschrieben werden sollen. Der Stein ist somit ins Rollen gekommen, und Serbien ist in eine für den Ausbau seiner Verfassung und für seine ganze culturelle und finanzielle Entwicklung höchst bedeutungsvolle Phase eingetreten.

Die parlamentarischen Verhältnisse Serbiens sind in den letzten Monaten höchst eigenthümlich gewesen. Am 21. August trat an die Stelle des radicalen Minister-Präsidenten Pasic der Parteiführer der Liberalen, Avakumovic. In der Skupschtina aber verfügten bis zum heutigen Tage die Radicalen über eine erdrückende Mehrheit. Es zeigt von großer Geschicklichkeit des derzeitigen Minister-Präsidenten, daß es ihm trotzdem gelingen konnte, das Staatsschiff glücklich vorwärts zu bringen. Sein Verdienst ist um so größer, als nicht nur die weit überwiegend radical gesinnte Skupschtina eine maß- und ziellose Opposition bereitete, sondern weil auch die Verwaltung dank der zielbewußten Arbeit des früheren Cabinets von radicalen Elementen fast ganz durchsetzt worden war.

Diese gewiß höchst überraschenden Erfolge des Herrn Avakumovic sind wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, daß seine radicalen Vorgänger eine heillose Mißwirthschaft mit den Finanzen des Staates, der Bezirke und Gemeinden getrieben hatten. Durch sein zielbewußtes Auftreten, durch eine geschickte Taktik und eine seit Langem vermißte Festigkeit bei der Führung der Staatsgeschäfte wußte Herr Avakumovic einen erheblichen Theil der radicalgesinnten Bevölkerung auf seine Seite zu bringen, und die im Monate December durchgeführten Gemeindewahlen fielen vollständig zu Gunsten der Liberalen aus. Dieses Ergebniß scheint von symptomatischer Bedeutung für die Wahlen werden zu sollen, die nun vor sich gehen werden. Die Liberalen werden mit einer gewissen Siegeszuversicht in den Wahlkampf ziehen, sie werden aber bedenken müssen, daß die Radicalen, wenn nicht Meister im Regieren, so doch im Agitiren unbestrittene Künstler sind.

Der Ausfall der Neuwahlen ist für Oesterreich in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll. Zunächst deßhalb, weil das Schicksal des mit Serbien abgeschlossenen Handelsvertrages heute sozusagen in der Luft hängt und erst nach Zusammentritt der neuen Skupschtina entschieden werden kann. Würde dieser Vertrag für unsere Interessen so überaus vortheilhaft sein, als man es wünschen müßte, so läge für uns die Veranlassung vor, den Wahlen mit größtem Bangen entgegenzusehen. Denn dieser Vertrag kam noch unter der Regierung der Radicalen zustande, und es ist fraglich, ob eine künftige liberale Regierung denselben zum Gesetz wird erheben wollen. Da aber die Vortheile des Vertrages entschieden mehr auf der Seite Serbiens zu suchen sind, so können wir den Ereignissen nach dieser Richtung mit einer gewissen Ruhe entgegensehen. In politischer Beziehung andererseits ist es selbstverständlich nicht gleichgiltig, ob die Liberalen am Ruder bleiben oder ob die Radicalen durchdringen. Letztere sind die entschiedensten Freunde der Russen und ebenso entschiedene Gegner Oesterreichs. Herr Avakumovic dagegen erklärte bekanntlich in einer

☞ Der Besitzer dieses Blattes ist unter den in der Instruction auf Seite 9 angeführten Voraussetzungen auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währung für die Zeit bis 5. Januar 1893, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert. ☜

Bildende Kunst in Oesterreich.*)

3.

Die Kunst und die Künstler.

Der Staat versäumt die Erziehung der Laien. Die Akademie versäumt die Erweckung der Künstler. Niemand lernt eine persönliche Empfindung der Menschen und der Dinge. Niemand lernt die Mittel, sich selber auszudrücken, mitzutheilen. Die Laien, an das gute Glück gewiesen, das sie etwa einmal vor dieses oder jenes Bild bringt, gewinnen nur so ein Ungefähr von grauer, schwanker, unentschlossener Meinung. Die Künstler erwerben nur die gemeinen Mittel der Schablone. Das Persönliche fehlt, das persönliche Wollen und das persönliche Können. Keiner hat sein eigenes Gesicht der Dinge, Keiner sucht seine eigene Gestalt der Dinge, sondern es ist eine schlaffe Ergebenheit in das Gewöhnliche, in eine so beiläufige, ungefühlte Kunst, die einen recht hübschen und angenehmen Schein hat, aber nichts aus innerer Noth, nichts aus dem Gesetze eines unvermeidlichen Zwanges ist. Nur entschiedene Werke großer und starker Naturen, welche sich Freundschaft oder Feindschaft und eine unzweifelhafte Erwiderung des Geschmackes erzwingen, könnten helfen.

Das braucht die Kunst in Oesterreich. Es ist heimlich viel künstlerischer Sinn in den Laien, aber er muß geweckt und bewußt werden. Es ist manche Kraft in den Künstlern, aber sie wagt sich nicht heraus und vertuscht sich. Alles geht im Schlendrian unentschieden weiter. Ein heftiges und gewaltsames Ereigniß, an dem man nicht vorüber könnte, ohne sich deutlich zu stellen, so oder so, für oder gegen, müßte geschehen.

Es brauchte nicht einmal ein sehr großer Künstler und eine sehr große Kunst zu sein. Es müßte nur neu und besonders sein, anders, als man es gewohnt ist. Es müßte ein Schlag gegen das Geläufige sein, der reizen und wirken würde. Die Leute duseln so dahin, mit einer vagen und halben Dämmerung von Kunst, und halten sich nur eben an die Gewohnheit: was aussieht, wie sie es hundertmal gesehen, gefällt; was aus dem Herkommen tritt, wird getadelt; was irgendwie auf wirksame Eigenart angelegt ist, beleidigt gleich. Es gälte also ein Werk, das so ungestüm eine eigene Schönheit und seine besondere Weise hätte, daß es Jeden zur Entgegnung und damit zur Besinnung auf sich selbst und so recht eigentlich erst zur Entdeckung seines persönlichen Geschmackes zwänge.

Man verstehe mich recht, was ich eigentlich sagen will. Ich meine: der ganze Jammer unserer Kunst kommt daher, weil das Persönliche fehlt, in dem Geschmacke der Laien und in den Werken der Künstler. Durch Widerspruch, scheint mir, könnte es geweckt werden. Ich denke mir etwa eine Ausstellung von radicalen Impressionisten der Franzosen, wo recht geflissentlich alle üblichen Begriffe verkehrt sind. Nicht um für den Impressionismus zu agitiren, durchaus nicht, sondern um zu entrüsten und zu empören, weil Haß immer schon besser als diese müßige Unempfindlichkeit wäre, und um die Entrüsteten zu zwingen, ihren eigenen Geschmack herauszuholen und gegen diese Kunst der Impressionisten die anderen und besseren Kunst ihrer Wünsche zu stellen. Zuerst wäre nur ein großes Geschrei: „schändlich, grauslich, verrückt!“, während die Enthusiasten jauchzen würden: „großartig, himmlisch, famos!“ Aber dann würde Jeder doch von dem Anderen verlangen, es mit Gründen zu beweisen, und Jeder müßte seinen Geschmack formuliren.

Ausstellungen von sehr persönlichen Werken scheinen mir das einzige Mittel, um die stumpfen Bedürfnisse unserer Laien zu schärfen, ihren trüben Geschmack zu klären und die Künstler zur Entschiedenheit zu reizen. Es ist heute wahrlich kein Mangel an solchen Werken. Nie war in der europäischen Malerei der Einzelne mehr auf die besondere Note bedacht, auf das „Anders als die Anderen und Einer für sich sein“. Naturalismus, Freilicht, Impressionismus, Luminismus, Intentionismus — es sind nur viele Namen für das gleiche Ding, für den heftigen und ungestümen Drang, sich in einer besonderen Sprache auszudrücken und Neues neu zu sagen. Das Persönliche um jeden Preis ist die große Leidenschaft der Zeit. Nie war, was uns fehlt, bei den Anderen so reichlich.

Ueberall sonst tritt heute die Originalität um jeden Preis trotzig gegen alle Ueberlieferung und Lehre. In London ist es die „Neue Galerie“, in Paris der „Zweite Salon“, in München sind es die „Jungen“ und sogar die Berliner, die doch in der Kunst immer die Letzten sein müssen, haben neuestens schon auch ihre „Secessionisten“. Es ist noch zweifelhaft, ob es in der Entwicklung der Kunst einen Gewinn bedeutet und wie viel am Ende davon bleiben wird. Aber es ist unzweifelhaft, daß es dem Künstler von der Ergebenheit an fremde Muster löst und auf sich selber stellt. Es ist unzweifelhaft, daß es gerade das ist, was wir in Oesterreich zur Erweckung des Geschmackes brauchen, dem das Persönliche fehlt.

Es ist mir ein Räthsel, daß die Genossenschaft der Künstler das nicht begreifen will. Sie muß doch selber fühlen, daß es so nicht dauern kann. Sie muß doch selber fühlen, daß, wenn Niemand kauft, Niemand was versteht und Niemand die Kunst liebt, es bei uns in fünfzig Jahren überhaupt keine Malerei und keine Maler mehr geben wird. Sie muß doch selber fühlen, daß nur das entschieden und unerbittlich Persönliche da helfen kann. Warum also verfehmt und ächtet sie, was irgendwie die Schablone verläßt?

Ich habe nicht die Absicht, den Vorstand der Genossenschaft zu beleidigen. Ich zweifle nicht, daß er es sehr gut und ehrlich meint. Aber, wenn ich seine Thaten sehe, da kann ich mir wirklich nicht helfen: sie machen den Eindruck, als ob die Leute ein Interesse hätten, die Unbildung der Laien geflissentlich zu erhalten und jedes starke Talent, das sich irgendwo in der Künstlerschaft regt, geflissentlich zu drücken, bis es entweder verdrossen geht, nach München oder Paris, oder auf seine besondere Note verzichtet und sich in die Schlamperei des üblichen Handwerks ergibt.

Die Wiener Kunst würde, um das verlorene Interesse der Laien zu wecken und dem Geschmacke der Laien, der sich keinen Rath weiß, zum Bewußtsein zu helfen, sehr persönliche Werke brauchen. Die Wiener Künstler müßten also das Persönliche auf alle Weise fördern, eher sogar ein bischen übertreiben (was später schon wieder ausgeglichen würde) und, wenn die eigenen Kräfte nicht reichen, ausländische Experimente holen. Aber die Wiener Genossenschaft schädigt vielmehr das Persönliche in der eigenen Kunst, wo sie es nur treffen kann, und versperrt sich ängstlich gegen die fremde Kunst.

Die paar Leute, die bei uns was Eigenes sagen und was Neues suchen möchten, die es drängt, modern zu sein — es sind so nicht viele, und sie sind es schüchtern und behutsam genug — sind bei der Genossenschaft in Verruf. Man refüsirt sie, wenn es irgendwie geht. Man hängt sie so schlecht als

*) Siehe Nr. 7526 und 7536 der „Deutschen Zeitung“.